

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Wien, den 9. Febr. 1829

such' es einmal: dränge Deine Neue so zurück, daß sie Dich nicht überwältige und im weiteren Schaffen hemme; beginne jeden Tag von Neuem; gelingt der erste nicht, so nimm Dich desto mehr für den zweiten zusammen. Um desto gesammelter zu sein, schreibe Deine Gedanken, Deine Uebersetzungen, oder was Du da unternehmen willst, nieder. Wenn Dir das Klima nicht ungesund ist, so würde ich ohne Weiteres bleiben: Du hast Ruhe, und könntest, von Niemanden belauscht und gestört, im Stillen durch tüchtiges und inniges Studium des Plato Dich für die kommenden Jahre zur Erschaffung der eigenen Philosophie vorbereiten. — Daß Dir aber Plato am geeignetsten von allen Büchern ist, daran zweifle ich nicht. — Wenn auch Deine Gesellschaft gerade nicht die beste ist, so würde ich doch hie und da dazu gehen, und mit dem Lustigen nach Möglichkeit eben so mitmachen, wie über das Richtige und Böse so darüber hinausgehen, als ginge dies mich gar nichts an. Mit Deinen Freunden kannst Du ja im innigsten Verkehre durch einen fliegenden Briefwechsel stehen; schreibe mir einmal in jeder Woche, ich werde Daselbe thun. Ha, was können wir da nicht einander Alles sagen! So bleibt ja nichts übrig, als daß wir uns die Hände drücken, und wir können auf diese Weise miteinander herrlich leben, da wir uns immer nur in der wahren Gestalt zeigen können, nicht in der, welche der Zufall gibt, der dem Einen den, dem Andern jenen Narrenfleck oft ansteckt. — So wird Dir, mein lieber Freund, Deine Düstere ohne Zweifel verschwinden, und Du wirst am Ende aus Deiner Einsamkeit, wie die Israeliten aus der Wüste, gewaltig gestärkt, und mit Selbständigkeit ausgerüstet hervortreten. — Aber vor dem Schlusse noch einmal: „Betrachte jeden Tag als ein neues, ungetrübtes Leben!“

Sei standhaft und lebe wohl! Ich umarme Dich in
Liebe, und bleibe stets Dein Freund Flir.

Wien, den 9. Febr. 1829.

Innigst geliebter Freund!

Wohl kann ich Dir nicht aussprechen, welche Freude Dein letzter Brief in meine Seele strömte! denn obgleich ich

keineswegs zweifelte, daß Deine so herzergreifende Gemüths-
bewegung in heiteren Frieden bald übergehen werde, so war
ich doch besorgt, die Erschütterung, wenn auch nicht anhaltend,
möchte doch schon das zarte Nervengewebe Deines Baues
stören und verderben. Doch nun sehe ich, vor der Erwar-
tung, Dich schon gestichert, befriediget und gestärkt! Denn
wenn auch einzelne Wellen vom Meere, das kurz vorher sich
stürmisch bewegte, noch sich erheben, so kann man doch sagen,
der Sturm ist vorüber, *nautaque reficit rates quassas, mox
ventis daturus vela secundis!* —

Es ist doch wunderbar, wie das Leben, wo denn noch
eines ist, sich entwickelt! Mir kommt vor, daß es sich, wie
eine Pflanze in gegliederten Absätzen aufsteigt, fast so in zu-
sammenhängenden Perioden fortbewege. Eine Periode ist der
anderen, der Treibkraft und Form nach, im Allgemeinen gleich,
aber immer zarter, lebendiger, je weiter hinauf; schon er-
glühen einzelne Punkte — und Blätter sprossen, und Blüthen
keimen! Wir kämpfen mit Einem Uebel in uns, überwinden,
freuen uns: steh', da tritt ein zweites aus seinem finsternen
Hintergrunde hervor, der Kampf erneut sich, und nach dem
neuen Siege kommt wieder neuer Kampf, so, daß uns das
Leben nie, *ὄλον σλαυ εἶσμα ἀπορητι φροντος*, dahingleiten
wird, so lange wir da herum auf den Flächen der Erde
wandern. — So wenigstens scheint es mir: daß die Perio-
den des Zwiespaltes in uns sich erweitern und ferner von
einander stehen, je höher der Fortschritt, wird wohl sein;
aber fort und fort ruhig, und freudig, und selig — kann
ich mir kein irdisch' Leben einbilden. — Verzeihe mir aber,
daß ich diesen Gedanken, der doch Allen so geläufig und
gewöhnlich ist, dennoch hier, wo man nur die *κορυφὰς ἀρε-
τῶν ἀπο πασῶν* pflücken sollte, hineinfüge, denn mir schwebt
er seit einigen Tagen, wo ich in Schellings bekannter
Rede über die Kunst, die Entwicklung der großen Maler Ita-
liens wieder las, gewaltig lebhaft und ausgebreitet vor Augen,
und ich sehe ihn, jetzt einmal noch, nirgends so mächtig und
durchgreifend geoffenbart, als in der moralischen Entwicklung.

Uebrigens freue ich mich nun schon darauf, von Dir
bald zu hören, welche Fortschritte Du nun, nach dieser Feuer-
taufe, im Handeln und Denken und Studieren weiter machen
wirfst, und ich zweifle nicht, daß Dir der *Θεωρητος* sonderlich

ans Herz reden wird; so Du nach Art der Hellenen, selbstständig und frei und kühn, die Denkkraft anreibest und zum Ziele lenkest. Denn würden wir das vernachlässigen, so wären Platio's Dialoge für uns keinen Schuß Pulver werth, wie Du wohl selber weißt. Aber wie wir's auch wissen, ich merke es hier dennoch an, weil ich es mir einmal nie genug merken kann; indem ich, trotz dieser Grundsätze dennoch immerhin weit mehr Drang zum Lesen, als zu eigenem Denken zeige. Doch will ich nun sehen, wie die Sache etwa noch abläuft. Vorgestern habe ich einen Dialog angefangen; vom ersten Standpunkte der Philosophie ausgehend, und gedenkend, so dann fortzufahren. Freilich würde mich die strenge logische Form, wo jeder Satz einhergehen soll, wie die „Necessitas, claros trabales et cuneos manu gestans ahenam!“ früher zum Ziele führen; aber ich liesse beim Philosophiren gerne mein ganzes Ich, und nicht blos die unfreundliche Denkkraft weben und bilden. — Mein Sokrates ist diesmal Arnold von Brescia; mein Theaitet ein Schweizerjüngling; mein Thema — die Unmittelbarkeit des Wissens.

Mit dem wöchentlichen Briefwechsel soll also nichts werden? Gut — so wollen wir doch den Bescheid da hinaus führen, daß wir uns recht oft schreiben. Ich meinte aber bei meinem Antrage nicht, daß Du mir jedesmal einen Brief von besonderem und neuem Gehalte schreibest, sondern nur, daß Du das schreibest, was Du mir, wenn wir beisammen wären, sagen würdest, um Dir so nach Möglichkeit den Mangel der Gesellschaft wenigstens um ein klein Wenig zu erleichtern, und mich selbst oft, ja recht oft mit Dir zu unterhalten. — Und ich habe dazu nun auch mehr Zeit, da ich auf eine andere Seite hin wahrscheinlich weniger Briefe zu schreiben haben werde. Ich könnte Dir auch noch über einen andern guten Bekannten klagen, an den ich nicht ohne Schmerz denken kann: eine herrliche Natur, die ich so innig liebe! Aber — es will nicht angehen — es geht nicht, und ich fürchte, er wird immer träger. — Glaube aber nicht, daß ich deshalb die Hoffnung an ihm aufgebe; denn wie könnte ich das? die Hoffnung auf ihn — auf seine bessere Zeit, ist mir so eingewachsen, wie eine Naturkraft: wann und wie er sich aber erholen wird,

weiß ich nicht; ich kann nur ihn bitten und beunruhigen — weiter ist ja auch nichts möglich. —

Nun komme ich wieder, nach dieser Episode, an Dich, und zwar in Hinsicht eines Gegenstandes, der mir wichtig scheint. Mir kommt nämlich vor, daß Deine gränzenlose Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe Dir dann und wann mehr schaden, als frommen könnte, und zwar in Dir, und außer Dir: in Dir, weil Dein Zartes über Dein Starkes dadurch zu überwiegen werden könnte; außer Dir, weil es leicht möglich, daß Deine Seelenergießungen an den unrichtigen Ort kommen. Du weißt ohnedies, daß von Außen keine Hülfe zu hoffen, als nur höchstens eine Zerstreung oder Beunruhigung; denn jeder wahrhaft geistige Verband setzt immer die Empfänglichkeit nicht nur, sondern das Dasein des Guten voraus, und auf ein Gutes, zu dem man durch bloße Ueberredung kommt, schriftliche oder mündliche, halte ich nichts. Daher würde ich wohl einem Freunde, aber keinem Rathgeber mich eröffnen: in Deiner Angelegenheit brauchst Du keinen Rathgeber — es ist Dir keiner möglich, so Du Dir derselbe nicht selber bist

Und nun für diesmal genug. Fahre fort, mein Freund zu sein, so wie ich auch immer der Deinige sein werde!

Wien, den 5. März 1829.

Innigst geliebter Freund!

Ich sehe durch jeden Deiner Briefe immer klarer, wie Dein Leben gleich einer Pflanze nach dem Frühlingsgewitter, frischer und kräftiger denn jemals, zu wachsen und zu blühen anhebt. Dieses Kämpfen und Ringen, diese Verwirrung und Unruhe, wovon Du ergriffen, und wohl beinahe verzehrt wurdest, sind die sichersten Kennzeichen für Dich und Andere von der Wahrheit und Wirklichkeit Deiner Entwicklung — und die freudigsten Vorboten von der Kraft und Gediegenheit Deines nun erstehenden Lebens. Der Zweifel an Dein Vermögen, der jetzt noch aus einem öden und schon zurückgedrängten Dunkel heraus Dich noch zu stören und aufzuhalten sucht, wird mit jedem Tage, den du mit Streben und That vollendest, mehr und mehr verstummen, und endlich verschwinden. Fahre Du nur mit Muth und Zuversicht auf